

MARK GREANEY

THE
GRAY *UNTER*
BESCHUSS
MAN

Aus dem Amerikanischen von Marc Tannous

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *On Target*
erschien 2010 im Verlag Jove Books.
Copyright © 2010 by Mark Strode Greaney

1. Auflage August 2017
Copyright © dieser Ausgabe 2017 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: Alexander Rösch
Titelbild: Arndt Drechsler
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-544-4
eBook 978-3-86552-545-1

PROLOG

Dunkle Wolken hingen tief über der Irischen See. Sie zogen in der feuchten Morgenluft gemächlich ihre Kreise über dem Killer, der auf dem hölzernen Vordeck des Fischerbootes stand. Ein paar kreischende Silbermöwen eskortierten das Gefährt bereits seit etlichen Meilen vor der Küste. Jetzt, bei der Ankunft im Hafenskanal, war ihre Zahl auf gut ein Dutzend angewachsen. Mit weißen Flügeln wirbelten sie den Nebel auf.

Die Vögel schrien auf das Wasserfahrzeug ein, warnten kreischend vor der Ankunft eines Killers an der irischen Küste.

Doch ihre Warnungen verhallten ungehört im Nebel.

Um kurz vor acht Uhr machte das Schiff am Anleger im Hafen fest. Der Killer kletterte vom Deck auf die Ufermauer, ohne die beiden Besatzungsmitglieder eines Blickes zu würdigen. Kein Wort hatten sie in den drei Stunden gewechselt, seit die zwölf Meter lange Lochlin ihren Passagier in internationalem Gewässer von einem litauischen Frachter aufgelesen hatte. Er war die ganze Zeit an Deck geblieben und an der Reling auf und ab gewandert, das aufgewühlte Meer wachsam im Auge. Der wetterfeste schwarze Kapuzenmantel schützte ihn nicht nur vor der salzigen Gischt und gelegentlichen Schauern, sondern auch vor den Blicken der beiden Bootsinshaber, bei denen es sich um Vater und Sohn handelte.

Die Crew war der strikten Anweisung gefolgt, das Steuerhaus während der gesamten Fahrt nicht zu verlassen. Ihr Auftrag hatte gelauret, einen Passagier aufzulesen, mit

ihm nach Howth Harbour nördlich von Dublin zurückzukehren und sich von ihm fernzuhalten. Sobald sie den ungewöhnlichen Tagesfang abgeliefert hatten, sollten sie ihren Lohn in Empfang nehmen und die Klappe halten.

Der Killer durchquerte den Küstenort, bis er den winzigen Bahnhof erreichte. Dort kaufte er ein Ticket für eine Fahrt bis zur Connolly Station im Zentrum von Dublin. Um die restliche halbe Stunde totzuschlagen, lief er über die Bahnhofstreppe zum Pub im Untergeschoss. Im Bloody Scream wurde für die Fischer im Hafen ein vollwertiges irisches Frühstück angeboten. Der lang gestreckte, schmale Innenraum war etwas mehr als zur Hälfte von Männern bevölkert, die tellerweise Eier, Würste und gebackene Bohnen verschlangen. Das Ganze spülten sie mit tintenschwarzem schaumigem Guinness Stout aus Pint-Gläsern herunter.

Der Killer wusste sich einer ihm unvertrauten Umgebung anzupassen. Um seinen auswärtigen Akzent zu verbergen, bestellte er nuschelnd und gestikulierend das Gleiche wie die anderen Gäste. Er stürzte sich auf den Teller und kippte das Bier hinunter, bevor er das Bloody Scream hastig verließ, um seinen Zug zu erwischen.

Eine halbe Stunde später schlenderte er mit dicht gewachsenem braunem Bart bereits durch Dublin. Er trug eine blaue Rollmütze, die er tief über Ohren und Stirn gezogen hatte, sowie einen eng anliegenden Schal. Um die Hände vor der Kälte zu schützen, hatte er sie tief in den Taschen eines dunkelblauen Marinemantels vergraben. Ein kleiner Stoffbeutel hing an der Schulter und baumelte im Takt seiner Schritte. Er entfernte sich vom Bahnhof in südliche Richtung, bog nach rechts auf den Uferweg des Liffey River ein und folgte dessen Verlauf. Kühler Regen setzte ein.

Der Killer lief unbeirrt weiter.

Er konnte es kaum erwarten, den Auftrag hinter sich zu bringen. Auf dem Meer hatte er sich genauso unwohl gefühlt wie jetzt im morgendlichen Trubel, der zunahm, je näher er der O'Connell Street kam.

Hier in Dublin gab es jedoch einen Mann, dessen Dasein ein Ende gesetzt werden sollte. So hatte es jemand beschlossen, der über Geld und Einfluss verfügte.

Und Court Gentry war derjenige, der den Job erledigte.

1

In einer Apotheke kaufte er eine Packung Paracetamol und eine Flasche Wasser. Vor ein paar Monaten hatte er sich schwere Verletzungen zugezogen. Eine Kugel hatte seine Hüfte durchschlagen und eine Messerklinge seine Innereien durchbohrt. Mit jeder Woche ließen die Schmerzen ein wenig nach. Der Körper verfügte über beeindruckende Selbstheilungskräfte, deutlich stärker als die des Geistes. Court war inzwischen regelrecht abhängig von Medikamenten: Vicodin und Oxycodon, Demerol und Dilaudid. Ein Chirurg in Nizza versorgte ihn seit der Operation, bei der er die Bauchwunde gesäubert und genäht hatte, regelmäßig mit Nachschub. Seitdem warf Gentry die Pillen täglich ein. Auf den Frachter hatte er sie jedoch bewusst nicht mitgenommen. Nun hielt er schon eine Woche ohne seine Mittelchen durch, doch durch die selbst auferlegte Entziehungskur war seine Laune im Keller.

Das Paracetamol konnte zwar kein starkes Betäubungsmittel ersetzen, aber das Ritual der Tabletteneinnahme verschaffte ihm eine Art inneren Frieden.

Drei Stunden, nachdem er das Boot verlassen hatte, nahm er sich ein Zimmer in einem Billighotel, das Chinesen gehörte. Es lag in einer schmalen Seitengasse der Parnell Street, eine halbe Meile nördlich vom Fluss. Der Raum war düster und klamm, stank nach Schimmel und Frittierfett – das Restaurant zwei Stockwerke tiefer blies den Gestank durch die Belüftungsanlage. Der Regen prasselte fast senkrecht gegen die verdreckten Fenster, schaffte

es jedoch nicht, sie zu säubern. Der ölige Rußfilm bedeckte die Innenseite der Scheiben.

Gentry legte sich rücklings auf die durchgelegene Matratze und starrte an die Decke, während seine Gedanken ziellos umherwanderten. Über eine Woche hatte er auf einem Schiff verbracht. Dadurch fühlte es sich nun merkwürdig an, nicht permanent hin und her zu schwanken oder gemächlich hoch und runter zu wippen.

Er brauchte Stunden, um einzuschlafen, während der Regen unaufhörlich gegen das Fenster neben dem Kopf prasselte.

Am Nachmittag setzte er sich in das chinesische Restaurant des winzigen Hotels, aß Nudeln mit Schweinefleisch und ging mit einem Handy, das er in einem Laden gekauft hatte, ins Internet. Er rief eine Seite auf, die Abenteuer-touren in den Ural anbot, und loggte sich mit einem Passwort ins Mitarbeiterforum ein. Ein weiterer Code verschaffte ihm Zugang zu einem Unterbereich, in dem sich bereits eine weitere Person aufhielt.

Court tippte mit dem Daumen und trank dabei lauwarmen Orangensaft.

Ich bin da.

Ein paar Sekunden später wurde das winzige Fenster auf dem Display aktualisiert. Jemand hatte eine Antwort gepostet: *In Bangkok, hoffe ich?*

Mit diesem Code gab sich die Gegenpartei zu erkennen. Gentrys Antwort wiederum verifizierte seine eigene Identität: *Nein. Singapur.* Erst der Schreibfehler im Namen der asiatischen Stadt machte die Identitätsprüfung perfekt.

Angenehme Reise gehabt, mein Freund?, lautete die nächste Frage. Court las sie und biss dabei in eine frittierte Wan-Tan-Teigtasche, die so fettig war wie das Fenster in seinem Zimmer.

Er widerstand dem Drang, die Augen zu verdrehen.

Die Reise war *nicht* angenehm gewesen und Gregor Iwanowitsch Sidorenko war definitiv *kein* Freund von Court Gentry. Court hatte keine Freunde. Und er hielt es für unwahrscheinlich, dass Sidorenko – oder Sid, wie ihn alle im Westen nannten – welche hatte. Er war ein russischer Mafioso, ein Big Boss in Sankt Petersburg. Mit seiner Organisation kontrollierte er illegales Glücksspiel, Drogenhandel, Prostitution, Auftragsmorde ... Und aufgrund eines Akts der Verzweiflung seitens des amerikanischen Auftragskillers kontrollierte er nun auch noch Court Gentry, den Gray Man.

Gregor Sidorenko war jedoch kein zweiter Donald Fitzroy, auch wenn er augenscheinlich in derselben Branche arbeitete. Sir Donald war sechs Jahre lang Courts Mittelsmann gewesen – seit die CIA Gentry auf die schwarze Liste gesetzt, ihn wegen Mordes zur Fahndung ausgeschrieben und damit aus den Vereinigten Staaten verjagt hatte. Fitzroy hatte ihn an Bord geholt, ihm gute Jobs zur Beseitigung böser Männer verschafft, ihn fair für seine Arbeit bezahlt und ihm volle Unterstützung zugesichert. Einmal hatte er ihm sogar den Schutz seiner eigenen Familie anvertraut. Doch dann war Fitzroy unter Druck gesetzt worden und hatte Court verraten. Später hatte er sich zwar mehrfach bei seinem amerikanischen Mitarbeiter entschuldigt und war sogar bereit gewesen, als Wiedergutmachung sein eigenes Leben zu opfern; trotzdem stand für Court fest, dass er ihm nie mehr vertrauen konnte.

Er vertraute überhaupt keinem mehr.

Sid hielt er zwar für Abschaum, aber bei ihm wusste man wenigstens, woran man war. Court wusste, dass er dem verlogenen russischen Wichser nicht über den Weg trauen konnte, doch dafür schaffte der Kerl es, ihm einige der

lukrativsten Aufträge der Branche zu vermitteln. Außerdem hatte Sid die Bedingung akzeptiert, dass Gentry nur jene Aufträge annahm, die seiner Meinung nach ›ehrenwert‹ waren – oder wenigstens eine Stufe höher als ›moralisch neutral‹.

Und genau das hatte Court hierher nach Irland geführt.

Die Reise nach Dublin gehörte zum ersten Auftrag, den er für Sid übernahm. Er hatte die Akte über die Zielperson gelesen und war mit dem Job einverstanden gewesen. Anschließend hatte er sich noch online über die geringe Bezahlung beschwert, sie dann jedoch widerwillig akzeptiert.

Er musste einsatzfähig bleiben. Die Auszeit, die Verletzungen und die Medikamente drohten ihn zu verweichlichen. Und er war jemand, der es sich unter *gar keinen Umständen* leisten konnte, Schwäche zu zeigen.

Court hatte die wichtigen Passagen aus dem Profil der Zielperson auswendig gelernt. Das übliche Vorgehen vor einem Auftragsmord. Name: Dougal Slattery. Alter: 54. Nationalität: irisch. Größe: groß. Gewicht: fett.

In seiner Jugend hatte er mal geboxt, es jedoch nie geschafft, aus dem grauen Mittelmaß der lokalen Faustkampftalente herauszustecken. Dann fand er Arbeit als professioneller Schläger. Als Türsteher in den Nachtclubs von Dublin. Er erweiterte seinen Aufgabenbereich und erledigte Knochenbrecherjobs für ein örtliches Syndikat, mischte faule polnische Nutten auf und schlug türkischen Drogendealern die Köpfe ein, wenn diese ihre Verkaufsquote nicht erfüllten. Danach traute er sich an kleinere Morde heran: Taten im Bandenmilieu, nichts Ausgefallenes. Bis er für einen Auftrag aufs europäische Festland geschickt wurde. In Amsterdam landete er den großen Coup, als er den Rivalen seines Bosses im Kugelhagel

tötete. Davor hatte er noch zwei seiner Bodyguards mit knochenharten Fäusten das Gesicht demoliert.

Damit stieg er in die zweite Liga der Auftragskillerbranche auf. Es folgten Einsätze in Ankara, Sardinien, Kalkutta, Tadschikistan. Er arbeitete nicht alleine, wie Court seiner Akte entnommen hatte. Er war auch nicht der schlaue Kopf hinter den Einsätzen, aber in seinem Lebenslauf fanden sich ein paar achtbare Morde. Nicht ›achtbar‹ im moralischen Sinn. Nein, angeblich hatte er einen Kriminalpolizisten, einen ehrlichen Geschäftsmann und den einen oder anderen Journalisten ermordet. Aber Court gefiel, dass die Einsätze zwar nicht übermäßig beeindruckend, doch zumindest sehr kompetent ausgeführt worden waren.

Der letzte aktenkundige Mord des Burschen lag inzwischen sechs Jahre zurück. Court war nicht entgangen, dass die Faktenlage in Sids Akte über Slattery danach hauchdünn wurde. Von ein paar spekulativen Mutmaßungen abgesehen, war über sein jetziges Leben nur noch bekannt, dass er als Drummer in einer irischen Pub-Combo spielte, die fünf Abende die Woche im touristischen Temple-Bar-Viertel von Dublin auftrat.

Nicht gerade eine Tätigkeit, mit der man sich einen Mordbefehl einhandelte.

Für Gentry gehörte dieser Einsatz zu seinen moralisch neutraleren. Der Mann war zwar ein Killer, doch das traf auch auf Court zu. Er sah den Unterschied darin, dass *er* seine Zielpersonen genau auswählte und sicherstellte, dass ihre Taten eine außergerichtliche Tötung rechtfertigten. Diese Sorgfalt ließ Dougal Slattery offensichtlich nicht walten. Nach Aussage von Sid übernahm der Ire nun Aufträge für eine von Italien aus geführte internationale Verbrecherorganisation. Sein nächstes Opfer mochte eine aufsässige Prostituierte oder ein Restaurantbesitzer

sein, der das Schutzgeld an die Mafia nicht aufbringen konnte.

Court entschied, dass die Ermordung Dougal Slattery die Welt in all ihrer Bösartigkeit zwar nicht wirklich verbesserte, ihr aber mit Sicherheit auch nicht schadete.

Nun ja, mit Ausnahme von Dougal Slattery selbst.

Hallo? Sind Sie noch da? Seit Sids letztem Posting waren einige Minuten verstrichen. Courts Gedanken waren einen Moment lang von seiner Aufgabe abgewandert. Jetzt zwang er seine Konzentration auf das winzige Display seines Handys.

Ich bin da. Alles klar.

Wie lange werden Sie brauchen?

Ungewiss. Werde die Lage heute beurteilen. Zugriff dann bei erster passender Gelegenheit.

Alles klar, mein Freund. Warten Sie nicht zu lang. Ich habe danach noch mehr Arbeit für Sie.

Court war klar, dass es immer mehr ›Arbeit‹ gab. Doch die meiste ›Arbeit‹ hatte mit Aufträgen zu tun, die er niemals annehmen würde. Die Entscheidung, ob es danach noch mehr ›Arbeit‹ gab, lag ganz bei Court. Diesen Aspekt diskutierte er aber nicht mit Sidorenko. Stattdessen antwortete er lediglich: *Okay.*

Ich freue mich auf gute Neuigkeiten. Doswidanja, mein Freund.

Court meldete sich kommentarlos ab, schaltete das Gerät aus und steckte es in die Seitentasche seines Marine-mantels. Dann aß er zu Ende, zahlte und verließ das Hotel.

Am Nachmittag streifte er durch die Viertel rund um die Grafton Street. Eine Stunde lang beobachtete er, wie die Einheimischen sich kleideten und verhielten, strengte sich an, alles, was er sah, zu verinnerlichen. Für einen geübten

Profi wie ihn ein Klacks. Dublin war eine sehr international geprägte Stadt voller Polen, Russen, Türken, Chinesen, Südamerikaner ... Vereinzelt traf man sogar ein paar Iren. Deshalb gab es auch nicht die eine bestimmte Art, sich zu kleiden, zu gehen oder sich zu verhalten. Dennoch suchte Court in der Dawson Street einen Secondhand-Laden auf und kam mit einer Tüte wieder heraus. Auf einer Kaufhaustoilette schlüpfte er in die neu gekauften Klamotten: ein Paar bereits getragene Jeans, Kapuzen-Sweatshirt und schwarze Jeansjacke. Schwarze Sportschuhe sowie seine dunkelblaue Wollmütze rundeten das Outfit ab.

Bei Anbruch der Dunkelheit fühlte er sich wie ein Einheimischer, der perfekt mit dem Strom schwamm. Er traf einige Vorsichtsmaßnahmen, schlug immer wieder Haken und nutzte einige Male den DART, Dublins öffentlichen Nahverkehrszug. Auf diese Weise hoffte er, mögliche Verfolger abzuschütteln. Es gab mehr Leute auf der Welt, die an Gentrys Tod interessiert waren, als solche, die sich einen Dreck um Dougal Slattery scherten. Court rief sich das mehrfach ins Bewusstsein; allein schon, um sein Vorhaben mit der nötigen Nüchternheit anzugehen. Die Tötung des Iren stellte für ihn nur ein sekundäres Ziel dar. Das primäre bestand wie üblich darin, den Tag zu überleben. Die eigene Sicherheit hatte in seinen Überlegungen stets höchste Priorität.

Zufrieden, dass ihn keiner verfolgte, begab er sich in das Temple-Bar-Viertel am Südufer des Liffey River.

Gegen 22 Uhr setzte er sich an den Tresen des Pubs Oliver St. John Gogarty. Selbst am heutigen Mittwoch war die Touristenkneipe brechend voll mit Amerikanern, Europäern vom Festland und Asiaten. Die einzigen Iren schienen die Bardamen, die Jungs am Zapfhahn und die Band zu sein.

Court hatte in den letzten Monaten, in denen er in Südfrankreich das Bett hütete, wenig Zeit in lauten Spelunken verbracht. Er verkroch sich in der winzigen Dachkammer einer winzigen Hütte in einem winzigen, an einem Abhang gelegenen Dorf, und kam selten weiter als bis zu dem kleinen Tante-Emma-Laden, in dem er sich mit Konserven und Wasserflaschen versorgte. Selbst die wenigen Abstecher zu seinem Arzt nach Nizza boten keine nennenswerte Ablenkung. In der Wintersaison hatten die Nachtclubs und die kitschigen Läden auf der Promenade des Anglais, die während der Urlaubszeit aus allen Nähten platzte, zumeist geschlossen oder wurden kaum besucht. Genau so, wie Court es mochte.

Das Oliver St. John Gogarty war Gift für seine übliche Spionagepraxis. Die Bardame hatte sich bereits nach seinem Namen erkundigt und die beiden Engländerinnen neben ihm versuchten ständig, ihn in ein Gespräch zu verwickeln. Er ignorierte ihre Annäherungsversuche, nippte an seinem Guinness und sondierte den Raum. Wie gerne hätte er jetzt fünf Milligramm Dilaudid zur Entspannung gehabt. Doch dann befahl er sich wütend, *den Arsch hochzubekommen* und an die Arbeit zu gehen.

Es gibt auf der Welt zwei Arten von Menschen: Schafe und Wölfe. Court war ohne jeden Zweifel ein Wolf. Obwohl ihn die letzten Monate geschwächt hatten, war es ihm nie bewusster gewesen als hier an der Theke, umringt von Dutzenden Schafen. Im Gegensatz zu ihm achtete keiner der anderen Gäste auf mögliche Gefahren. Niemand von ihnen hatte die Ausgänge lokalisiert, sich die durchtrainierten Anwesenden genauer angeschaut oder sich mit der Beschaffenheit der Fensterscheiben auf der Vorderseite der Bar beschäftigt. Nur er registrierte den Mangel an Polizisten auf der Straße oder

die Lichtverhältnisse in der angrenzenden Seitengasse. Nur er wusste, wo man am besten Platz nahm, damit das eigene Spiegelbild nicht im ganzen Raum zu sehen war.

Nur er war darauf vorbereitet, notfalls um sein Leben zu rennen.

Und nur er war dazu entschlossen, wenn es nicht anders ging, jeden im Raum zu töten.

Ja, er war von einer Schafsherde umgeben. Aber genau genommen gab es noch einen weiteren Wolf im Raum. Laut Sids Akte war der Drummer auf der Bühne ein ebenso harter Knochen. Die Band bestand aus fünf Mitgliedern, und obwohl Gentry kein Experte war, schloss er aus der Reaktion der Gäste, dass sie sehr gut sein musste. Der große weißhaarige Mann, der am Bühnenrand auf einer Bank saß, spielte eine *Bodhrán*, eine traditionelle irische Rahmentrommel, die in der Hand gehalten wurde. Er nahm seine Arbeit sehr ernst, hielt meistens den Kopf gesenkt und hatte sich leicht nach vorn gebeugt, als wolle er sämtliche Feinheiten der Musik erfassen. Court fand, dass er eher wie ein Musiker in den besten Jahren aussah, weniger wie ein Killer in den besten Jahren. Vielleicht hatte er seinen Beruf länger nicht ausgeübt. Neben ihm spielte ein schlanker junger Mann vor einem Mikrofon auf einer Blechflöte. Die Gitarristen zupften und sangen im Einklang und die Schafherde flippte förmlich aus vor Begeisterung. Court verstand einen Großteil des Textes nicht, aber grob schien er von einer wunderschönen jungen Frau zu handeln, von einer miesen Kartoffelernte und einem Ehemann, der sich zu Tode gesoffen hatte.

Court leerte sein Bier und verließ das Lokal.

2

Um halb zwölf verabschiedete sich Dougal Slattery von seinen Kumpels aus der Band, streifte eine Donegal-Wollmütze über die weißen Haare und verließ das Oliver St. John Gogarty. Seine Trommel steckte in einem schwarzen Lederkoffer, der an der Schulter baumelte. Die Nacht war kalt, aber klar – wie Tausende andere Nächte, in denen er im Pub gespielt hatte. Und wie in den meisten zuvor verspürte er Lust auf ein Bier, bevor er heim in seine Wohnung ging. Im Umkreis von wenigen Minuten gab es etwa drei Dutzend Läden, aber seine Wohnung lag knapp eine Meile entfernt, auf der anderen Seite der Pearse Station. Also tat er, was er üblicherweise tat, und nahm den Absacker in seiner Stammkneipe zu sich.

Slattery hinkte beim Gehen – ein schlimmes Knie. Eigentlich ein schlimmes und ein noch schlimmeres Knie, aber er konnte ja schlecht beidbeinig hinken, deshalb belastete er das bessere der beiden Gelenke und wuchtete so seinen massigen Körper schwerfällig durch die kalte Nacht.

Es dauerte fast eine halbe Stunde, bis der hünenhafte Ire das Pdraig Pearse erreichte. Der Pub trug den Namen des irischen Katholikenführers, den die Briten während des Osteraufstands von 1916 hingerichtet hatten. Eine kleine, solide, irisch-katholische Kneipe, deren Fenster mit Fotos und Reliquien der Rebellion geschmückt waren.

Dougal trat humpelnd ein, verstaute den Mantel und seine *Bodhrán* in einer Ecknische und ging zur Bar, wo das für ihn bestimmte Guinness bereits aus dem Zapfhahn floss.

Court Gentry fand einen dunklen Hauseingang und setzte sich auf die Stufen. Heute war er mehr gelaufen als in den kompletten letzten Monaten. Überrascht bemerkte er, dass Hüftmuskulatur und Waden schmerzten. Er vermeinte, ein leichtes Stechen im rechten Bein zu spüren, dort, wo sich im letzten Dezember die Kugel reingeböhrt hatte. Wie gerne hätte er jetzt eine Vicodin gehabt, aber ihm war klar, dass er sich nicht zudröhnen und gleichzeitig einsatzfähig bleiben konnte. So saß er einfach nur da und behielt die Eingangstür des Pubs auf der anderen Straßenseite im Auge. Den heutigen Abend betrachtete er als Erkundungsmission. Er wollte der Zielperson bis nach Hause folgen und sich dann überlegen, wo und wann er zu einem späteren Zeitpunkt am besten zuschlug.

Der Laden hieß Padraig Pearse. Eine winzige Käschemme, wie es von außen den Anschein hatte. Vielleicht Slatterys Stammkneipe – immerhin war er auf direktem Weg hergekommen und an zahlreichen anderen Türen vorbeigegangen. In Dublin gab es mehr Bars pro Bewohner als in jeder anderen Stadt auf der Welt. Die Iren liebten ihre Pubs, deshalb wunderte sich Court nicht darüber, dass er den Großteil des Abends damit verbrachte, die Eingangstür einer Kneipe anzustarren und darauf zu warten, dass seine Zielperson ein paar Bierchen gekippt hatte.

Gentry stemmte sich mühsam auf die Beine, um den Kreislauf in Schwung zu halten. Neben den Schmerzen war ihm kalt, außerdem brauchte er eine Toilette oder eine Seitengasse. Der angemessenste Ort, um pinkeln zu gehen, war für einen Einheimischen wie ihn natürlich die schmale Gasse neben dem Padraig. Deshalb huschte er über die leere Straße in den Schutz der Dunkelheit. Dort folgte er dem Geruch bis zu einer Wand, an der mehrere Mülltonnen standen, öffnete den Gürtel ... und schloss

ihn schnell wieder. Laute Geräusche, ein Stück weit die Gasse hinunter, weckten seine Aufmerksamkeit. Er sah zwei Männer, die durch eine Hintertür kamen, sowie einen Lichtstreifen, gut 15 Meter entfernt. Aus dem Inneren des Gebäudes drangen die Stimmen weiterer Männer. Die ersten beiden stellten sich zum Pinkeln an die Fassade und gingen knapp eine Minute später wieder hinein – ohne auch nur zu ahnen, dass neben ihnen in der Dunkelheit ein Fremder gestanden hatte.

Offensichtlich waren sie durch einen Hinterausgang des Padraig Pearse gekommen. Der Pub war demnach um einiges größer, als Court zunächst vermutet hatte. Er erleichterte sich an der Mauer, dann trat er an die rückwärtige Tür. Er konnte hören, wie auf der anderen Seite ein Billardqueue gegen eine Kugel klackte, außerdem raue Männerstimmen, die jedoch unverständlich blieben. Im Aufblicken erkannte er, dass die Gasse in eine Seitenstraße mündete, und fragte sich, ob Slattery die Bar unter Umständen bereits auf diesem Weg verlassen hatte. Vielleicht hatte er seinen Verfolger bemerkt, obwohl es Court auf dem halbstündigen Weg von der Bar im Temple-Viertel bis hierher zu keinem Zeitpunkt so vorgekommen war.

Scheiße. Gentry hatte die Wahl, die Überwachung für heute abzublasen, um morgen einen neuen Anlauf zu unternehmen, oder den Pub zu betreten, um nachzusehen, ob der Kerl noch da war. Das Risiko einer Entdeckung stufte er als minimal ein. Es klang, als hielten sich Dutzende Gäste im Innern auf. Gray Man verstand es drinnen wie draußen, mit seiner Umgebung zu verschmelzen. Er schlurfte zum Vordereingang zurück und zog den Hals tief in den Kragen der Lederjacke, um zwei Zentimeter kleiner zu wirken, dann öffnete er die Tür des Padraig Pearse.

Noch im selben Moment, in dem Gentry den Pub betrat, wurde ihm klar, dass er einen schweren Fehler begangen hatte. Der Gasträum war unglaublich klein und vom Billardbereich getrennt, aus dem er eben beim Lauschen die Geräusche wahrgenommen hatte. An der Verbindungstür in der Rückwand der Schenke hing ein großes Schild mit der Aufschrift ›Nur für Mitglieder‹. Das Zimmer, das Court gerade betreten hatte, bot lediglich Platz für eine Bar im Miniaturformat, drei Tische und ein paar entlang der Wand festgeschraubte Barhocker. Er schlenderte zum Tresen und setzte sich auf einen der Hocker. Dabei blickte er weder nach links noch nach rechts, zückte die Brieftasche und starrte dabei stur geradeaus auf die Flaschen hinter der Bar. Er spürte die prüfenden Blicke der geschätzt ein Dutzend Gäste im Nacken, vermochte aber nicht zu sagen, ob sich Slattery unter ihnen befand.

Court spürte sofort, dass dem Pub und seiner Kundenschaft etwas Verschlagenes anhaftete. Börsartigkeit erfüllte den Raum.

Dies war kein Ort für Fremde.

Schließlich schielte er in den Spiegel hinter der Bar. Jeder einzelne Gast – auch Dougal Slattery und die beiden jüngeren Trinkkumpane an seiner Seite – musterte ihn misstrauisch.

Übler Haufen, dachte Court.

Er bemerkte ein Schild, das am Spiegel angebracht war: ›Singen verboten.‹

Übler Laden.

Shit.

Der Barkeeper bedachte ihn über den Rand seiner Zeitung mit einem langen Blick. Schließlich legte er sie beiseite und hob leicht die Augenbrauen.

›Ein Guinness bitte«, bestellte Court.

Slattery nippte am Bier und lauschte der Unterhaltung zweier junger Kerle an seinem Tisch, die sich über eine falsche Schiedsrichterentscheidung im gestrigen Rugby-Match zwischen Clontarf und Thomond aufregten. Dougal selbst war ein Wanderers-Fan. Deshalb interessierte es ihn einen Scheiß, ob der verkackte Schiri die Idioten von Clontarf um ihren mickrigen Sieg betrogen hatte. Nichtsdestotrotz behagte ihm die Gesellschaft der beiden jungen Stammgäste. Er blickte auf, als er hörte, wie die Tür geöffnet wurde. Ungewöhnlich, dass zu so später Stunde noch jemand auf einen Drink hereinschneite, aber es kam schon mal vor. Er wandte sich um und seine Blicke folgten dem Fremden auf dem Weg zur Bar.

Rasch blendete Dougal das Gespräch der Tischgenossen aus.

In seinem massigen Körper schrillten die Alarmglocken so laut wie der Glockenturm der Christ Church Cathedral, eine Meile westlich von hier. Fremde waren im Pdraig Pearse an sich schon ein seltener Anblick, aber der Bursche hier hatte sich bereits am früheren Abend im Oliver unter die Gäste gemischt. Obendrein war er jung und durchtrainiert – und verhielt sich für Slatterys Geschmack ein wenig zu unauffällig.

Er stammte nicht von hier. Er war zwar so gekleidet, doch davon ließ Slattery sich nicht täuschen. Als sich der Mann auf einen Barhocker setzte, suchte der Ire krampfhaft nach einem Hinweis darauf, dass er eine Waffe unter der Kleidung versteckte. Forschte nach verräterischen Umrissen, die sich abzeichneten, oder dieser ganz bestimmten Körperhaltung, die man beim Sitzen einnehmen musste, um sie bequem an der Hüfte tragen zu können. Dougal bemerkte nichts dergleichen, allerdings hatte er die rechte Seite des Fremden von hier aus nicht im Blick.

Er bekam mit, wie der Mann die Bestellung aufgab: »Ein Guinness bitte.« Nichts daran klang fremd oder eigenartig. Er hörte sich sogar ein wenig wie ein Ire an, die Stimme war jedoch ein wenig zu tief und sanft.

Ein Polizist? Interpol vielleicht? Wie Dougal wusste, gab es in einem halben Dutzend Ländern Cops, die ihn liebend gern in Handschellen gelegt und von seiner geliebten Insel verschleppt hätten. Nein, dieser Mann sah nicht aus wie ein Cop. Irgendwie wirkte er für diesen Job zu entspannt.

Außerdem wusste er, wie man ein Guinness richtig trank – und das war schon etwas. Unkundige Ausländer neigten dazu, sofort nach dem Glas zu greifen, sobald es der Barkeeper auf dem Tresen abgestellt hatte. Ein grundlegender Fehler. Stout-Bier muss in zwei Stufen ausgeschenkt werden. Der Barkeeper lässt den Schaum zunächst einige Minuten absinken. Das Bier wartet derweil in verlockender Nähe zum Gast und fordert ihn regelrecht heraus, seine Unwissenheit zu demonstrieren, indem er das Glas zu sich heranzieht.

Dieser Fremde wusste jedoch genau, wie man es machte.

Ganz kurz richtete er den Blick im Spiegel auf Slattery. Nur ein knapper, flüchtiger, beiläufiger Blick. Die anderen Stammgäste der Bar starrten den Fremden ebenfalls an. Dieser erwiderte die Blicke kurz, ehe er sich dem Barkeeper zuwandte. George war vom Auftauchen dieses Fremden genauso wenig begeistert wie Slattery. Dennoch schenkte er ihm das Bier aus, nahm das Geld entgegen und vertiefte sich erneut in seine Zeitung.

Dougal beugte sich zu seinen Tischgenossen vor und sprach leise mit ihnen. Alle versuchten dabei, eine gewisse Leichtigkeit auszustrahlen, doch das kurze Gespräch wurde ohne das geringste Lächeln geführt.

»Hört zu, Jungs. Wie wär's mit ein wenig Action, bevor eure Mütter euch in die Koje stecken?«

Court war klar, dass er in die Falle getappt war. Er saß an der Bar und stierte in sein Bierglas, während seine Körpersprache Entspannung vortäuschte. In Gedanken legte er sich fieberhaft einen Plan zurecht, wie man in einem Raum, der kaum größer war als ein Schulbus, mit einem Dutzend Männern fertig wurde. Court ging davon aus, dass ein paar von ihnen Messer besaßen. Höchstwahrscheinlich auch Schlagringe. Hinter der Bar wartete im schlimmsten Fall eine abgesägte doppelläufige Schrotflinte. Court trug eine Pistole im Hüftholster, die aber kaum zur Verteidigung geeignet war. Eine russische Makarow. In Verbindung mit dem Schalldämpfer in der Manteltasche durchaus eine wirkungsvolle Mordwaffe, aber um verlässlich Angreifer abzuwehren, fiel das 380er-Kaliber zu klein aus. Und das Acht-Schuss-Magazin erschien ihm in beängstigendem Maße unzureichend für die Masse an stämmigen Kerlen um ihn herum. Der Abzug war außerdem ungünstig platziert und ineffizient. Klar, wenn es darauf ankam, konnte er damit blutige Löcher in ein paar dieser Irenbengel stanzen. Wenn sie ihm aber entschlossen und mit vereinten Kräften entgegentraten, war er am Arsch, und zwar gründlich.

Er trank einen Schluck Guinness. Noch nie hatte ein Pint-Glas auf ihn so groß gewirkt. Er hatte das Gefühl, noch eine Ewigkeit zu brauchen, um es komplett auszutrinken und in die dunkle Straße zurückkehren zu können. Links von sich hörte er, wie Slattery den Männern an seinem Tisch etwas zuflüsterte. Court verkniff sich einen Blick in den Spiegel. Slattery hatte ihn zuvor bereits im Oliver St. John Gogarty gesehen, so viel stand fest. Und jetzt erzählte er seinen Freunden davon. Mit etwas

Glück verlagerte Slattery die Konfrontation nach draußen und bereitete auf der Straße einen Hinterhalt vor. Oder er instruierte die Männer gerade, sich draußen im Schatten zu verstecken, sobald sie mit ihm zusammen das Lokal verlassen hatten. Wenn es ganz dumm lief, ging die Sache hier und jetzt über die Bühne. Dougal würde dann aufstehen und jedem hier im Raum, der diesen Fremden durch das Frontfenster prügelte, eine Jahresration Guinness versprechen.

Verdammte Scheiße!, dachte Court. Während der Rege-
neration in Frankreich hatte er förmlich für seinen näch-
sten Einsatz gebrannt. Aber das hier war verdammt noch
mal zu viel des Guten.

Court entschied sich für einen vorzeitigen Aufbruch. Sein Glas war zwar noch halb voll, aber er fand, dass jetzt der richtige Zeitpunkt gekommen war, den Pub aus freien Stücken zu verlassen – bevor Slattery seinen Plan zu Ende geschmiedet hatte. Noch bevor sich Gentry ganz vom Hocker erhoben hatte, ließ der Barkeeper die Zeitung sinken.

»Magst wohl dein Bier nicht, hä?«

Court nahm an, dass der rothaarige breitschultrige 60-Jährige die miesen Schwingungen zwischen Slattery und dem Fremden bemerkt hatte.

Allzu viel wollte Court nicht sagen. Stattdessen rutschte er auf dem Hocker herum, als wollte er sich nur anders hinsetzen, hob das Glas, prostete dem Barkeeper zu und nahm einen weiteren Schluck. »Es ist nur sehr groß«, nuskelte er und fand, dass er dabei wie ein echter Ire überkam.

Links von ihm, am Tisch der Zielperson, erhoben sich zwei Männer und verließen das Lokal durch die Vorder-
tür. An einem Tisch hinter ihm standen zwei weitere auf. Im Spiegel beobachtete Court, wie sie auf ihn zukamen.

In bedrohlicher Haltung nahmen sie rechts und links von ihm Platz.

Der Mann zu seiner Linken ergriff als Erster das Wort. Sein Atem stank nach irischem Whiskey und Tabak.

»Wo kommst 'n her?«

Court hielt den Blick stur nach vorne gerichtet. Er gab es auf, einen irischen Akzent zu imitieren. »Arbeite auf 'nem Maersk-Frachter. Wir haben heute Nachmittag angedockt. Morgen früh geht's wieder los.«

»Wo kommst 'n her?«, wiederholte der Zweite die Frage seines Kumpels.

»Hab ich dir doch gerade gesagt.«

»Du bist also auf dem Frachter geboren? ›Wo kommst 'n her?‹ heißt bei uns, wo du aufgewachsen bist.«

»Jungs. Lasst den Mann doch in Frieden sein Bier trinken.« Es waren die Worte von Dougal Slattery. Er war aufgestanden, kam langsam an die Bar gehumpelt und nahm im Spiegel Blickkontakt auf. »Immer schön, ein neues Gesicht hier zu sehen, Durchreisende eingeschlossen. Beachten Sie die Jungs einfach nicht, mein Freund.«

Court fragte sich, warum ihn heute jeder als Freund bezeichnete.

3

Fünf Minuten später verließ Gentry das Padraig Pearse. Slattery war als Erster gegangen, kurz nachdem er den Fremden vor den beiden Einheimischen gerettet hatte, die anschließend ohne einen weiteren Kommentar zu ihren Tischen zurückkehrten. Der Barkeeper hatte bei alldem kein einziges Mal von seiner Zeitung aufgeblickt.

Court ging die Pearse Street nach Osten entlang. Geschickt hielt er sich im Schutz der Dunkelheit und blieb ein paar Hundert Meter hinter dem humpelnden Mann mit der Trommel an der Schulter zurück.

Die Situation hatte sich grundlegend geändert. Der gesamte Einsatz war durch Courts Entschluss, den Pub durch den Vordereingang zu betreten, beschleunigt worden. Jetzt konnte er sein Opfer nicht mehr seelenruhig auskundschaften wie ursprünglich geplant. Nein, die Zielperson war jetzt vorgewarnt und ergriff entweder die Flucht oder bereitete ihre Verteidigung vor. Man musste kein genialer Agent sein, um sich eines in Kürze zu erwartenden Angriffs einer Einzelperson zu erwehren. Entweder haute man ab oder zog die Planwagen zusammen und teilte die Schusswaffen aus. So lautete die oberste Regel, um einem Mordanschlag zu entgehen. Court ging davon aus, dass Dougal sie kannte.

Eins stand fest: Wenn Gray Man seinen Auftrag erfolgreich erledigen wollte, musste es heute geschehen. Slattery trat rechts durch das geöffnete Eingangstor eines tristen Apartmentgebäudes, arbeitete sich über eine unebene Parkfläche zu einer Tür hinauf und sah sich dabei kein

einziges Mal um. Court pirschte weiter durch die Finsternis und verringerte dabei den Abstand zu seiner Beute. Eine Beute, die ihn natürlich erwartete – aber hoffentlich nicht schon so bald.

Plötzlich trat ein dicker junger Mann in schwarzem Rugby-Shirt aus einem Versteck hinter einer Mülltonne auf die Straße. Knapp acht Meter vor Court. Gentry wurde erst langsamer, blieb dann direkt vor ihm stehen, behielt die Hände aber unten. Es handelte sich um einen der jungen Männer, die Slattery im Pdraig Pearse Gesellschaft geleistet hatten. Der Ire zog eine lange Eisenkette hinter dem Bein hervor und ließ sie langsam wie ein Pendel kreisen.

»Warum, verdammnochmal, folgst du mei'm Kumpel?« Sein irischer Akzent war kaum zu verstehen, aber das war im Grunde egal. Court hörte sowieso nicht zu. Stattdessen lauschte er auf die unauffälligeren Geräusche in der Umgebung. Zum Beispiel auf Schritte, die sich jeden Moment von hinten näherten. Der Kumpel des Rugby-Fans war irgendwo in der Nähe, um ihm in den Rücken zu fallen, davon ging Court fest aus. Vielleicht nahm er ihn in den Schwitzkasten oder, noch wahrscheinlicher, rammte ihm eine Kette oder ein schweres Eisenteil in die ungeschützte Wirbelsäule. Court, der zur Elite der Auftragskiller gehörte, bekam es normalerweise mit weitaus resoluteren Gegnern zu tun, besser trainiert und ausgerüstet. Allerdings hatte er auch schon undercover in Schiffswerften gearbeitet oder sich in verwarlosten Vierteln heruntergekommener Städte in schäbigen Bars herumgetrieben. Dabei war er oft genug Zeuge geworden, wie grobschlächtige Kerle sich prügeln, und verinnerlichte dabei ihren Kampfstil.

Es spielte keine Rolle, wo auf der Welt man sich gerade aufhielt. Eine Straßenkeilerei folgte eigenen, universellen Regeln.

Der Mann im schwarzen Rugby-Shirt rief noch etwas, diesmal völlig unverständlich. Und da waren sie auch schon: Leise Schritte hinter ihm, die lauter und schneller wurden, je näher sie kamen. Court wartete bis zum letzten Moment. Er zwang sich dazu, den Rugby-Fan mit dem schwarzen Shirt stupide anzublicken und so zu tun, als ahne er nicht einmal, jeden Moment hinterrücks attackiert zu werden.

Dann hatten ihn die Schritte erreicht. Court reagierte blitzschnell – seine erste gewaltsame Auseinandersetzung seit Monaten. In einer fließenden Bewegung ließ er sich fallen, wirbelte herum und hechtete zur Seite. Unscharf nahm er einen jungen Glatzkopf in orangefarbenem Shirt wahr, der eine lange, gebogene Eisenstange auf die leere Stelle donnerte, wo sich noch Sekundenbruchteile zuvor Gentrys Rücken befunden hatte. Das Gewicht des Eisens, die Vorwärtsbewegung sowie sein eigener Schwung wuchteten den Iren nach vorn. Er stolperte noch, als sein Gehirn längst bemerkt hatte, dass sein Gegner dem Schlag ausgewichen war. Als der Kerl an ihm vorbeiflog, stand Court rasch auf und streckte die linke Hand aus, um ihm behilflich zu sein.

Seine geballte Faust jagte wie ein Zündkolben durch die Dunkelheit, dockte zielgenau knapp unter dem rechten Ohr des Mannes an, zertrümmerte dessen Kiefer und schleuderte den Kopf zur Seite. Der Mann war bereits bewusstlos, als er durch den Schwung des eigenen, unkontrollierten Kraftakts noch immer nach vorn getrieben wurde.

Die Eisenstange fiel klirrend zu Boden und der Ire tat es ihr gleich. Er stürzte mit der Brust voran, überschlug sich mehrmals und rollte mit Armen und Beinen um sich schlagend vor die Füße seines Kumpels.

Regungslos blieb er liegen. Die blutigen Schrammen im Gesicht, die er sich beim Sturz auf den Asphalt zugezogen hatte, glitzerten im Licht der bläulichen Straßenlaternen.

Der Kerl im schwarzen Rugby-Shirt wirbelte seine Kette herum wie ein Wilder. Sein Blick wanderte kurz hinunter zu seinem Freund, dann zuckte er zu dem Bärtigen hoch, der vor ihm stand. Wut und Angst hielten sich darin die Waage. Court ging mit gesenkten Armen auf den Gegner zu, Augen und Schultern entspannt.

Ein Mann, der ganz in seinem Element war.

Die Kette peitschte nach vorn.

Gray Man trat einen Schritt vor, genau in die Flugbahn der Kette, und fing sie geschickt mit der linken Hand ab. Mit einem harten Ruck zog er daran. Der junge Mann im Rugby-Shirt verlor das Gleichgewicht und wurde zu ihm katapultiert.

Ein Schlag mit der Rechten gegen die Kehle schickte den Iren rücklings zu Boden und beförderte ihn auf die Straße. Würgend und keuchend, weil ihm seine gequetschten, anschwellenden Atemwege die Luft abschnürten, starrte er den Bärtigen an, der über ihm thronte. Während er sprach, klang der Amerikaner gefasst und überlegen, als sei *er* derjenige, der den Hinterhalt in der Dunkelheit geplant hatte.

»Die Nummer von Slatterys Wohnung. Ich frage nur einmal.«

Sieben Minuten später wurde die angelehnte Tür von Apartment 66 der Queen's-Court-Wohnanlage mit der Spitze eines Schalldämpfers aufgedrückt. Hinter dem Schalldämpfer befand sich eine russische Automatikwaffe der Marke Baikal Makarow. Und hinter der Makarow befand sich Gray Man. All seine Sinne befanden sich in Alarmbereitschaft;

erst recht, weil die Tür auf einladende Weise offen stand – das war verdächtig. Dem Bewohner musste doch klar sein, dass jemand kam, der es auf ihn abgesehen hatte.

Als Gentry in das hell beleuchtete Wohnzimmer hinter der Tür trat, musste er nicht länger mutmaßen, wo sich die Zielperson aufhielt. Slattery hockte in der Mitte des Zimmers, gegenüber der Tür, an einem schlichten Holztisch. Vor ihm standen eine Flasche irischer Whiskey und drei Schnapsgläser. Court fiel auf, dass der Mann das Oberteil gewechselt hatte. Er trug nun ein schwarz-blaues Rugby-Trikot, das am Kragen leger aufgeknöpft war und sich eng um die dicke Bauchgegend spannte. Vielleicht von seinem Lieblingsteam?

Slattery sah lange Zeit zu ihm hin. Dann nahm er eins der Schnapsgläser und stellte es auf den Kopf. Offensichtlich hatte er mit zwei Gästen gerechnet. Zweifellos die beiden, die nun im Dunkeln auf dem Kopfsteinpflaster lagen. Dougal gewann die Fassung zurück und hob langsam das zweite Glas. »Lust auf 'nen Drink, mein Junge?« Seine tiefe Stimme brach, er schien nervös zu sein.

Court sah sich kurz prüfend im Zimmer um, während er die Waffe auf die Stirn der Zielperson gerichtet hielt. Er sprach leise, aber mit gelassener Entschlossenheit. »Handflächen auf den Tisch!«

Slattery gehorchte. »Hast du sie abgemurkst?«

»Die Rugby-Jungs? Nein, die werden schon wieder.« Und er fügte noch hinzu: »Irgendwann.«

Slattery nickte und zuckte die Achseln. »War bestimmt ein Spaziergang.«

»Schwer war's nicht.«

»Du hättest selbst dann leichtes Spiel mit ihnen gehabt, wenn sie *nicht* sturzbesoffen gewesen wären. Ich habe hier einen fantastischen Whiskey.«

Court forschte weiter nach Gefahrenquellen. Seine Sinne waren in Alarmbereitschaft. Die Zielperson schien sich kampflös in ihr Schicksal zu ergeben, doch das konnte auch eine Art Täuschungsmanöver sein.

»Nein.«

Der Hüne zuckte erneut mit den Achseln. »Dann gestattest du vielleicht, dass *ich* vorher einen Drink zu mir nehme?« Er wartete die Antwort nicht ab, sondern schenkte den Old Bushmills in einen der Tumbler und kippte den Inhalt in den weit geöffneten Rachen. Dann stellte er das Glas vor sich auf den Tisch und schenkte noch einmal nach.

Court ging zum Fenster und schaltete dabei die Deckenbeleuchtung aus. Im Schutz der Dunkelheit blickte er auf die Straße hinab.

»Da kommt keiner mehr«, meinte Slattery. »Nur die beiden, die du schon getroffen hast. Und selbst *wenn* sie noch laufen können, kommen sie bestimmt nicht hierher, versprochen.«

Court überprüfte Schlafzimmer, Bad und Küche. Sie waren allein in der Wohnung. Der Ire blieb stumm am Tisch sitzen, den Blick auf die Tür gerichtet.

Geduldig wartend.

Als Gentry sich erneut vor ihm aufbaute, legte Slattery die Hand um die Flasche, neigte sie in die Richtung seines Gastes und sagte: »Sicher, dass du nicht einen kleinen Tropfen willst? Früher, in meiner aktiven Zeit, hat mir das immer geholfen.« Court schüttelte den Kopf und konzentrierte sich ganz auf sein Gegenüber. Der Lauf der Makarow zuckte. Dougal Slatterys Stimme überschlug sich fast: »Sieh mal, Kumpel, du musst das tun, das ist mir schon klar. Da red ich dir gar nicht rein. Ich hab selber mal in dem Metier gearbeitet und weiß doch, wie's läuft. Nur

eins noch. Ein kleiner Gefallen. Ich hab ein Kind. Na ja, kein Kind. Er ist etwa 30, glaub ich. Lebt in Galway.«

»Interessiert mich einen feuchten Dreck.«

»Er leidet am Down-Syndrom. Guter Junge, kann aber nicht selbst für sich sorgen. Die Mutter war 'ne alte Hure in Belfast, ist vor 20 Jahren an 'ner Überdosis verreckt. Hab ihn in einem privaten Pflegeheim untergebracht. Ich bin alles, was der Junge noch hat.«

»Schert mich nicht im Geringsten.«

»Ich mein ja nur. Ich überweise immer das Geld. Genug damit er nicht in staatliche Obhut muss.«

Court klappte den Hahn der Mak mit dem Daumen zurück.

Dougal redete immer schneller weiter. »Ohne das Geld kommt er in ein staatliches Heim. Ganz großer Mist, das sag ich dir. Der Junge ist die Strafe für mein verpfushtes Leben. Kumpel, mich kannst du gern töten, aber lass es nicht an ihm aus.«

Court kam der Gedanke, dass es besser gewesen wäre, ihm direkt eine Kugel in den Schädel zu jagen, gleich nach dem Betreten des Zimmers.

»Jeder lässt jemanden zurück. Da kann ich dir nicht helfen.«

»Nein, *mir* kannst du nicht helfen. Aber *ihm!* 24 Stunden, um mehr bitte ich dich nicht. Nur ein verfluchter Tag, dann kann ich 'ne Bank oder 'ne Wechselstube oder so überfallen. Ich weiß von einem Geldtransporter, der nachmittags ein paar Stopps entlang der Dawson Street macht. Gibt viele Möglichkeiten, um kurz was klarzumachen. Ich brauche für so 'ne Nummer nur etwas Zeit, dann könnte ich dem Heim Geld schicken und er wäre gut versorgt.

Falls ich gewusst hätte, dass du auf mich angesetzt wirst, hätt ich das schon früher erledigt. Aber so kommt das echt

überraschend. Meine aktive Zeit im Job ist längst vorbei. Dachte deshalb, ich wäre aus dem Schneider. Sieh mal, ich hau schon nicht ab. Bis morgen Nachmittag habe ich dem Heim in Galway die Asche 100-prozentig überwiesen. Dann komm ich zurück und du kannst mich umnieten, das schwör ich auf das Grab meiner Mutter. Du kriegst die Kohle für meinen Skalp und ich das Geld für meinen Jungen, damit er gut versorgt ist, wenn ich nicht mehr bin. Komm schon, ich hab meine Gangsterehre und werd nicht abhauen. Ich bin kein Kämpfer. Nicht mehr jedenfalls. Ich leg hier mein Leben in deine Hände und kann nur hoffen, dass du das Richtige tust und mir noch einen verdammten Tag gibst, damit ich meinem Jungen eine angenehme Zukunft bereiten kann.« Der Mann war den Tränen nahe. Verzweifelt. Court hatte keinen Zweifel, dass er die Wahrheit sagte.

Dennoch zwang er sich, hart zu bleiben, und hob die Waffe auf Augenhöhe. »Sorry, Kumpel. Das kann ich nicht machen.«

Tränen schossen in Slatterys Augen und er genehmigte sich ein weiteres Glas. Diesmal verzichtete er aufs Nachschenken. »Ich dachte, du hättest vielleicht so was wie 'ne Seele. Mein Fehler. Dann kommt mein Junge eben in staatliche Obhut.« Er lächelte schwach. »Es ist aber nicht alles schlecht. Einen schwachen Trost gibt's für mich: zu wissen, dass Sid irgendwann mal einen Killer auf dich ansetzen wird.«

Court senkte die Pistole ein Stück.

»Sid?«

»Du bist doch Sids neuer Mann, hm? Ich bin dein Vorgänger. Du siehst hier also deine Zukunft vor dir. Er hat dich mit diesem kleinen Auftrag losgeschickt, um in seiner Organisation Platz für dich zu schaffen. Das ist dein

Vorsingen für meine Stelle.« Als Court einige Sekunden lang schwieg, weiteten sich Slattery's Augen. »Er hat dir das nicht gesagt, was? So ein Bastard! Du hast geglaubt, dass er dir den Auftrag eines anderen vermittelt, der mich tot sehen will? Nein, mein Kumpel, das ist alles auf Sids Mist gewachsen.«

Gentry ließ die Pistole noch weiter sinken. »Aber warum?«

Slattery schenkte sich ein weiteres Glas ein und kippte sich den Inhalt in den Rachen. »Vor fünf Jahren hat Sid mich besucht. Ich hatte gerade ... Zeug für einen anderen Russen erledigt. Sid erzählte mir, er mag meinen Stil und will, dass ich ab sofort für ihn arbeite. Ich frage: ›Wo ist der Haken?‹ Jeder weiß, dass Sidorenko an die interessantesten Aufträge kommt. Er erwidert, dass ich dafür nur den Kerl austradieren muss, der den Job aktuell erledigt. Ich soll mir die offene Stelle quasi selbst schaffen. Anscheinend hatte dieser Kerl, ein Israeli, sein Haltbarkeitsdatum überschritten. Keine Ahnung, warum. Sid meinte, sobald ich seinen Juden entsorgt habe, wäre ich sein bestes Pferd im Stall.«

»Deshalb hast du es auch getan.«

»Das hab ich allerdings. Und jetzt bin ich zu alt, zu ramponiert und zu ausgelaugt, um noch die großen Aufträge zu übernehmen. Ich schaff nicht mehr die Kohle wie früher ran, deshalb schickt er dich, um mich auszuschalten und Platz für dich zu schaffen. Er denkt, wenn nur zu einem Prozent die Gefahr besteht, dass ich auspacke, eine Zeitung oder Interpol anrufe und ihn verpfeife, ist es besser, mich sicherheitshalber auszuschalten.«

Court war verblüfft. Sid hatte ihn über die bloße Existenz eines Auftrags gegen die Zielperson belogen. Diesen Mann zu töten war einzig und allein der persönliche

Wunsch seines Mittelsmanns. Er gewann ein wenig die Fassung zurück und erinnerte sich an einige der schmutzigeren Stellen in Sids Akte über Slattery. »Er hat mir gesteckt, dass du in deiner Vergangenheit schon ein paar unschöne Morde verübt hast.« Er hob die Makarow mit neuer Entschlossenheit.

Slattery neigte den Kopf und wirkte ehrlich überrascht. »Unschöne Morde? Unschöne Morde? Was zur Hölle ist denn ein schöner Mord?«

Court zögerte einen Moment. »Ich mein damit, dass du Unschuldige umgebracht hast.«

»Schwachsinn. Du stehst da und bildest dir ein Urteil über mich anhand dessen, was Sid dir über mich liefert? Verflucht lächerlich bist du. Dann mach schon, bring's hinter dich! Jag mir eine Kugel in den Zinken und komm dir auch noch gut dabei vor! Unschöne Morde? Unschuldige? Du bist doch wirklich der heuchlerischste Wichser von Auftragskiller, der je diesen gottverdammten Planeten verschmutzt hat.«

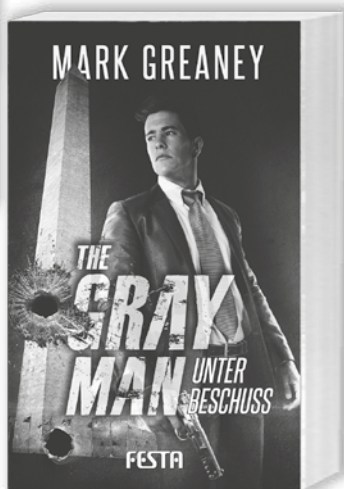
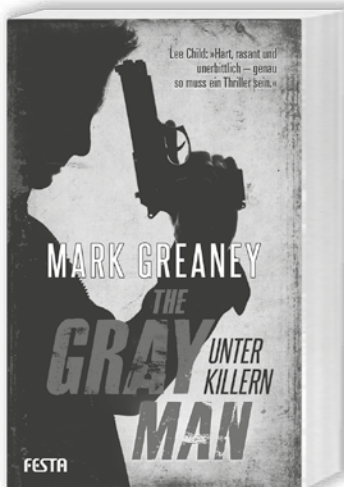
Dougal Slatterys Nüstern blähten sich auf, während er in den Schalldämpfer am Lauf der kleinen Makarow blickte. Der Alkohol machte sich in seinen Augen bemerkbar, aber kein Hauch von Angst war zu sehen.

Nach einer langen Pause ließ Court die Waffe sinken. Er zog den Holzstuhl heran und ließ sich gegenüber vom Iren an den Tisch sinken.

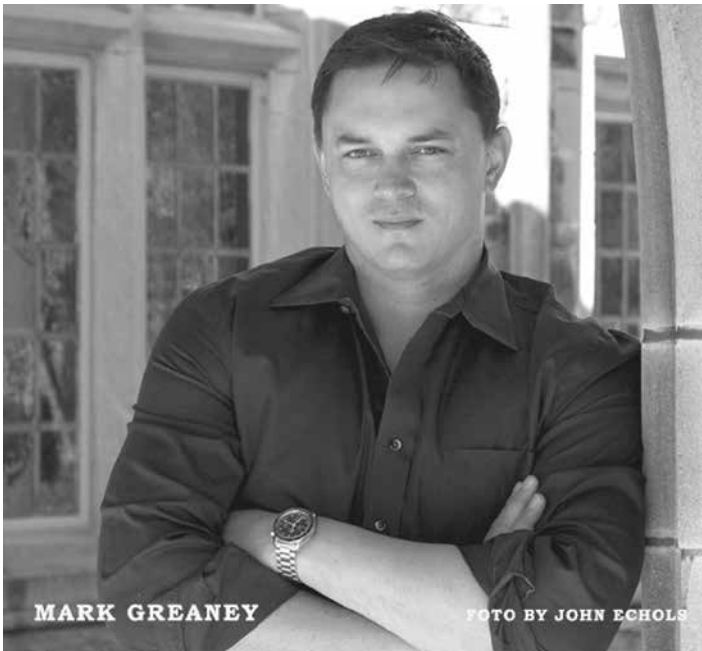
»Ich denke, ich nehme jetzt einen.«

Slattery schenkte beiden ein, ohne dabei den Blick vom Amerikaner abzuwenden.

DIE GRAY-MAN-SERIE



Infos, Leseproben & eBooks: www.Festa-Verlag.de



www.markgreaneybooks.com

MARK GREANEY schloss u. a. ein Studium der Politikwissenschaft ab. Er spricht neben Englisch noch Spanisch und Deutsch.

Zusammen mit Tom Clancy schrieb er mehrere Nr.-1-Bestseller. Auch seine eigenen Gray-Man-Romane wurden zu Bestsellern und sollen in Hollywood verfilmt werden. Mark lebt in Memphis, Tennessee, wo er auch zur Welt kam.